

Mediengattung: Online News

Visits (VpD): 2,96 (in Mio.)¹

Nummer: 4336712973

Weblink: <https://www.lvz.de/Region/Mitteldeutschland/Der-Osten-kann-die-Corona-Krise-besser-meistern-als-der-Westen>¹ von PMG gewichtet 02-2020

„Der Osten kann die Corona-Krise besser meistern als der Westen“

Wer die Wende von 1989 gemeistert habe, besitze genau jene Transformationskompetenz, die jetzt gefragt sei, sagt Timo Meynhardt von der Leipziger Manager-Schmiede HHL. Er sieht in der Pandemie aber auch eine Chance zur Annäherung.

Ostdeutschland dürfte auf die Folgen der Corona-Pandemie besser vorbereitet sein als der Westen. „Ich kann mir vorstellen, dass wir die Krise hier anders meistern, weil wir schon anders in sie hineingegangen sind“, sagt

Timo Meynhardt, Professor an der Leipziger Manager-Schmiede HHL. Die Kleinteiligkeit der Unternehmenslandschaft könne wie in der Finanzkrise ein Vorteil sein, weil kleinere Einheiten schneller reagieren könnten. „Noch wichtiger scheinen mir die mentalen Voraussetzungen zu sein“, so der Psychologe und Betriebswirtschaftler. „Wer die Wende von 1989 gemeistert hat, besitzt genau jene Transformationskompetenz, die jetzt gefragt ist.“

Tiefgreifende Einschnitte wie im Wendejahr 1989

Die jetzigen Einschnitte seien möglicherweise ähnlich tiefgreifend und weitreichend wie damals. Ähnlich hatte sich vor Kurzem bereits

Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Reiner Haseloff (CDU) geäußert. Seine Aussage, dass im Osten die staatliche Autorität ausgeprägter sei als im Westen, unterstützte Meynhardt. „Die Individualität wird hier deutlich stärker dem Gemeinwohl untergeordnet.

Nicht wissen, wie es weitergeht, hart hinfallen und wieder aufstehen – „das ist in den neuen Bundesländern eine immer noch breit vorhandene kollektive Erfahrung aus eigener Anschauung“, so der gebürtige Thüringer. Nicht zu vergessen seien auch die Fähigkeit zur Improvisation und die Bereitschaft zu solidarischem Verhalten, die jetzt wieder nach vorn kommen könnten. Die jüngeren Menschen in und aus den alten Bundesländern hätten dagegen keine echten ökonomischen Krisen erlebt, „worüber sie froh sein können“.

Der 47-jährige Wissenschaftler sagte, für die älteren Generationen in ganz Deutschland dürfte die Erfahrung nach 1945 der verbindende Bezugspunkt sein und mit Blick auf das Erreichte das Vertrauen in die eigenen Kräfte stärken. „Diese Krise könnte also gleichfalls eine Chance zur Annäherung zwischen Ost und West sein.“ Schließlich sei das Land als Ganzes betroffen und es gelte, dem gemeinsam etwas entgegenzusetzen. „Es geht um eine nationale Anstrengung für das Gemeinwohl, an der alle mitwirken sollten“, betonte der Inhaber des Arend-Oetker-Lehrstuhls für Wirtschaftspsychologie und Führung an der Handelshochschule.

Nach Einschätzung des Professors ist es völlig klar, dass manches im Zusammenspiel von Wirtschaft und Gesellschaft ins Rollen kommt. Ein einfaches Zurück zum Vor-Krisen-Status erscheine kaum sinnvoll. „Wir müssen neue Denkmuster zum Umgang mit Komplexität entwickeln und bisherige Wahrheiten zur Rolle der Globalisierung, der

Digitalisierung, aber auch zur Rolle des Staates und der Unternehmen in der Gesellschaft auf den Prüfstand stellen.“ So dürfte es etwa sinnvoll sein, mehr Krankenhausbetten als im Normalfall benötigt vorrätig zu halten. Zugleich müsse aufgepasst werden, „dass der liberale Rechtsstaat nicht geschreddert wird“, mahnte Meynhardt.

Gerade in Krisenzeiten sollten Führungskräfte führen, meinte der Professor. Im maßgeblich von ihm entwickelten Leipziger Führungsmodell werde dafür geworben, nie einseitig zu sein und sich den Spannungen und der Brüchigkeit der Welt zu stellen. „Entschlossen und pragmatisch anzupacken, verantwortungsvoll und innovativ zu han-

deln, ist das Gebot der Stunde.“ Vor allem sei Menschlichkeit gefragt und die Förderung solidarischen Verhaltens. Gefühl der existenziellen Verunsicherung zulassen

Es sei völlig verständlich, wenn Führungskräfte gerade in der jetzigen Situation nicht dauerhaft Zuversicht verbreiteten. Das sei nicht authentisch und es schade ihnen selbst. „Sie sollten im Eigeninteresse den Mut aufbringen, nach innen zu schauen und das Gefühl der Ohnmacht und existenziellen Verunsicherung zuzulassen“, empfahl der Wissenschaftler. Man könne eine künstlich hochgehaltene Fassade nur bedingt langfristig aufrechterhalten. Mitarbeiter merkten rasch, wenn Manager eine Rolle spielten. „Auch eine Führungskraft darf sich einmal fallenlassen und loslassen“, sagte der Professor.

Für die Handelshochschule als Institution eröffneten sich Chancen der Ausrichtung auf neue Themen, neue Studiengänge und neue Kooperationen im Bildungssektor. „Wir müssen jetzt unter Beweis stellen, dass wir selbst so innovativ sind, wie wir dies im Hörsaal predigen.“ Die HHL versucht, den Lehrbetrieb durch Online-Veranstaltungen aufrechtzuerhalten und durch Beratungsangebote die Studierenden bei der ganz persönlichen Bewältigung der Krise zu unterstützen. „Gleichzeitig fordern wir sie auf, wo dies möglich ist, selbst Verantwortung zu übernehmen.“ Junge Menschen benötigten gerade jetzt Aufgaben, um sich zu beweisen und vor allem, um sich selbst als aktiver Gestalter ihres Lebens zu erleben. „Das setzt überall Kräfte frei.“

Corona-Liveticker: Die aktuelle Lage in Leipzig und Sachsen
Von Ulrich Milde

Abbildung:

Professor Timo Meynhardt vor der HHL in Leipzig. Quelle: André Kempner.

Wörter:

697